

Zu den Sachen selbst

Herausgegeben von
Inga Römer und Alexander Schnell

Band 1

Alexander Schnell

Die Entdeckung der Präphänomenalität

Vorlesungen zur
theoretischen Phänomenologie



Vittorio Klostermann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2025 Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Name des Verlags: Vittorio Klostermann GmbH

Postanschrift: Westerbachstraße 47, 60489 Frankfurt am Main

E-Mail-Adresse: verlag@klostermann.de, Telefon: (069) 970816-0

Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim

Druck und Bindung: docupoint, Barleben

Alle Rechte vorbehalten. All Rights Reserved.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigen Papier
entsprechend ISO 9706.

Printed in Germany

ISBN 978-3-465-04695-0

INHALT

Analytisches Inhaltsverzeichnis.....	7
Vorwort.....	15
1. Vorlesung: Zum Transzendentalismus Heideggers. „Kontingenz“, „Ermöglichung“, „Bedenklichstes“	21
2. Vorlesung: „Genese“ und „Schrift“ bei Derrida. Präphänomenalität und Quasi-Transzendentalität.....	41
3. Vorlesung: Richirs „Neugründung der transzendentalen Phänomenologie“. „Sinnbildung“ und „transzendente Matrix“.....	59
4. Vorlesung: Die Frage nach der Wahrheit aus transzendental-phänomenologischer Sicht.....	71
5. Vorlesung: Transzendentalität und Phänomenalität.....	87
6. Vorlesung: Transzendentalität, Phänomenalität, Generativität.....	99
7. Vorlesung: Zum „Absoluten“ in der generativen Phänomenologie.....	115
8. Vorlesung: Entwurf einer generativen „Theo-Ontologie“	131
Bibliographisches Verzeichnis.....	147

ANALYTISCHES INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Die „Zersplitterung“ der Phänomenologie. Aktuelle Ansätze in der phänomenologischen Forschung. Wandlungen und Neugründungen innerhalb der theoretischen Phänomenologie nach der zweiten Phänomenologen-Generation. Die Frage nach den theoretischen Grundlagen der zeitgenössischen Phänomenologie.

Der gemeinsame Nenner der theoretischen Phänomenologie nach Husserl, Heidegger und Fink: die Entdeckung der Präphänomenalität. „Präphänomenalität“ bei Husserl.

Gliederung und inhaltliche Übersicht über diese Vorlesungen. Danksagung.

1. Vorlesung: Zum Transzendentalismus Heideggers. „Kontingenz“, „Ermöglichung“, „Bedenklichstes“.

Heidegger als Phänomenologe. Heidegger als Transzendentalphilosoph. Transzendentalität und Kontingenz. Kurze Übersicht über diese Vorlesung.

Formulierung zweier Thesen zu Heideggers Transzendentalismus sowie zur Rolle der Kontingenz in demselben.

Der Begriff des Phänomens im § 7 von *Sein und Zeit*. „Phänomen“ qua „Auto-Phänomenalisierung“ und „Erscheinung“ qua „Hetero-Phänomenalisierung“. Unterteilung innerhalb des Phänomens: „echter Sinn von Phänomen“ vs. „Schein“. Unterteilung innerhalb der Erscheinung: „Erscheinen“ qua Verweisungszusammenhang zwischen Meldendem und Indiziertem vs. bloßes „Meldendes“.

Der formale Phänomenbegriff als das sich Zeigende (1). Die Erscheinung als das Meldende (2). Die Erscheinung als die gesamte Verweisung von Meldendem und Indiziertem (3). Innerhalb dieser Verweisung: der vulgäre Phänomenbegriff (= „bloße Erscheinung“) (4) und der phänomenologische Phänomenbegriff (= das sich nicht zeigende Indizierte am Meldenden) (5). Das Sein als „phänomenologisches Phänomen“, d. h. als das verborgene, aber zum Sichzeigen gebracht werden könnende Sinn und Grund Ausmachende dessen, was sich zunächst und zumeist zeigt. Die Analogie zwischen Sein qua phänomenologischem Phänomen und den kantischen transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung.

„Ermöglichung“ und „Hypothetizität“ qua „Problematizität“ bei Fichte. „Hypothetizität“ qua „Kontingenz“ bei Schelling. „Ermöglichung“ bei Heidegger im Sinne einer ermöglichenden Verdoppelung. Die „vorlaufende Ermöglichung“ im

§ 53 von *Sein und Zeit*. Ermöglichung qua „Weltentwurf“ bzw. qua „Weltbildung“ im § 76 der *Grundbegriffe der Metaphysik*. Die Kontingenz als Kernpunkt der Ermöglichung.

Das „Bedenklichste“ in *Was heißt Denken?*. Kontingenz qua „Udenkbarkeit“ des Bedenklichsten (1951/52). Das Bedenklichste (1952) qua Identität von „Objekt“ und „Objekt“ anstelle des Selbstbewusstseins (= Identität von „Subjekt“ und „Subjekt“) in der Klassischen Deutschen Philosophie. Die beiden Auffassungen des Bedenklichsten in *Was heißt Denken?* als Entzug und Transzendenzbezug. Absolute Kontingenz und absolute Auflösung der Kontingenz in der Tautologie des Bedenklichsten als dem Bedenklichsten.

Die drei Hauptbestimmungen der Kontingenz: Grund der Ermöglichung, Udenkbarkeit und Tautologie. Die Kontingenz qua *undenkbarer, tautologischer Grund der Ermöglichung*.

2. Vorlesung: „Genese“ und „Schrift“ bei Derrida. Präphänomenalität und Quasi-Transzendentalität.

Die drei maßgeblichen Phänomenologen-Generationen im 20. Jahrhundert. Charakterisierung der Phänomenologie des 21. Jahrhunderts. Zwei Auslegungen Husserls im Hinblick auf die neueren Ansätze einer theoretischen Phänomenologie. Der Ansatz der realistischen Phänomenologie einer „Naturalisierung der Intentionalität“: das „psychophysische Faktum“ der „Parallelität“ von „realer“ und „intentionaler Beziehung“. Der Ansatz der transzendentalen Phänomenologie: die radikale Ausschaltung jeglichen metaphysischen Vorurteils. Die Bedeutung von Derridas Frühschrift *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie* für die Phänomenologie des 21. Jahrhunderts. Die „phänomenologische Grundlegungs-idee“ (Fink). Derrida als Wegbereiter einer „phänomenologischen Metaphysik“.

Drei Aspekte einer „phänomenologischen Metaphysik“: die Frage nach den „spekulativen Grundlagen“ der Phänomenologie; das Verhältnis der Phänomenologie zur Ontologie; der Bezug der Phänomenologie zur abendländischen Philosophie und die Prägung der phänomenologischen Begriffsbildung durch die metaphysische Tradition.

Sieben Hauptthemen in Derridas Frühwerk: Derridas „transzendente Ontologie“ bzw. „ontologische Dialektik“; Primitivität bzw. Existenz; Selbstbewegung des Begriffs; Zeitlichkeit; Unbestimmtheit; Unendlichkeit; Kritik am „Eidetismus“.

Die Rolle der „Schrift“ für die Klarstellung des Bezugs von Phänomen, Sein und Schein. Die Verortung der Schrift „epekeina tēs ousias“.

Sieben wesentliche Argumentationsschritte am Ende von „La pharmacie de Platon“ in *Dissemination*: der Entzug des gegenwärtigen Ursprungs der Präsenz als

Bedingung der Wahrheit; die Nicht-Wahrheit ist die Wahrheit bzw. die Nicht-Präsenz ist die Präsenz; „différance“ als Verschwinden (Entzug) der Präsenz; die „différance“ als Bedingung der Möglichkeit wie auch der Unmöglichkeit der Wahrheit; die Verdoppelung des erscheinenden Seienden in Seiendes/Simulakrum, korrelativ zur Dualität Wahrheit/Nicht-Wahrheit (gegenseitiges Ineinanderübergehen von „différance“ und „Verdoppelung“); die Wiederholung als Grund der Verdoppelung des Seienden (in Seiendes und Simulakrum); Präsentation und gleichzeitiger Entzug der Identität des Seienden im Supplement. Schrift und Wiederholung. Zwei (ineinander verflochtene) Arten der Wiederholung. Supplementarität (von Eidos und Simulakrum) als Korrelat dieser zweifachen Wiederholung. Die zwei Bedeutungen des Pharmakons.

Tafel der verschiedenen Dualitäten.

Schema der „différance“ als „Schrift“ bzw. als Pharmakon.

3. Vorlesung: Richirs Neugründung der transzendentalen Phänomenologie. „Sinnbildung“ und „transzendente Matrix“.

Richirs transzendente Phänomenologie qua phänomenologische Metaphysik. Richirs Phänomenbegriff. Phänomenalität und Phänomenalisierung. Das „Phänomen als nichts denn Phänomen“. Phänomen und Simulakrum (Scheinphänomen). Das Phänomen ist zugleich in der Wahrheit und in der Unwahrheit.

Richirs Weltbegriff. Richirs „Weltphänomene“.

Zwei Grundtendenzen der Metaphysik laut Richir. Die Sinnbildung und ihre verschiedenen Bedeutungsebenen. Das „Symbolische“ und das „Phänomenologische“. Die Bedeutung der Phantasie. Die vorintentionalen Phantasie, „vorstellungen“. Die phantasiemäßige Basis der Intentionalität diesseits jeder Objektivierung.

Die „instabile Mathesis der Instabilitäten“. Die „transzendente Matrix“ der Phänomenalität und die „Doppelbewegung“ der Phänomenalisierung.

Die fünf Grundmotive des phänomenologisch-metaphysischen Ansatzes Richirs in „Le rien enroulé“ (1970): 1.) die Endogeneisierung des phänomenologischen Feldes; 2.) das „austretende Eintreten“ (= erste Doppelbewegung der Phänomenalisierung); 3.) das „Einrollen-Ausrollen“ (= zweite Doppelbewegung der Phänomenalisierung); 4.) die Doppelbewegung von Einrollen-Ausrollen und die *Seins*absetzung (= *zweifache* Doppelbewegung der Phänomenalisierung); 5.) die „Kehre der Sprache“ (im dichterischen Schreiben) als genuine Ausdrucksform der metaphysischen Phänomenologie.

Das „Moment‘ des Erhabenen“ als Urmatrix von Richirs Neugründung der transzendentalen Phänomenologie.

Der zweifache Dualismus von „Schematismus“ und „Affektivität“ (= „protontologische“ „Erfüllung“ des phänomenologischen Schematismus) sowie von diesem ersten Dualismus und der „absoluten Transzendenz“. Die phänomenologische Zickzack-Bewegung.

Zusammenfassung der dritten Vorlesung.

4. Vorlesung: Die Frage nach der Wahrheit aus transzendental-phänomenologischer Sicht

Zwei „semantische Voraussetzungen“ der Phänomenologie (eine ontologische und eine transzendente) laut Tugendhat: die Auffassung der Bedeutung als eine Art Gegenständlichkeit. Der metaphysische „Chorismos“ der Phänomenologie von Sprachlichem (Bewusstseinsmäßigem) und Außersprachlichem (Nicht-Bewusstseinsmäßigem) laut Tugendhat. Tugendhats Antwort: Synthese des „zweiten Wittgenstein“ und Freges. Kritik an den beiden Teilen der Tugendhat'schen Argumentation. Klarstellung der von der Phänomenologie angestrebten metaphysischen Voraussetzungslosigkeit.

Tugendhats Kritik an der Wahrheitsauffassung des logischen Positivismus, der die Frage nach der Wahrheitsrechtfertigung vernachlässigt. Der Gesichtspunkt der Intentionalität als Grundlage einer möglichen Wahrheitstheorie.

Die Grundperspektive von Husserls Wahrheitskonzeption. Das Hineinnehmen der Wahrheit in die Sphäre der Intentionalität. Wahrheit qua Erfüllungsin-tention von unerfüllten Bedeutungsintentionen. Die Erfüllung qua Verdeutlichung.

Husserls vier Wahrheitsauffassungen im § 39 der sechsten der *Logischen Untersuchungen*: 1) *Identität* von Gemeintem und Gegebenem; 2) die Idee dieser Identität, d. h. das *Wesen* des Aktes der Evidenz; 3) die *Sache* selbst; 4) die *Richtigkeit* qua Charakter der Intention oder Eigenschaft der Meinung. Der Wahrheitsbegriff in den *Analysen zur passiven Synthesis*: 5) *Bewahrheitung* als Erweiterung des Gegebenen.

Gerd Brands Interpretation des phänomenologischen Wahrheitsbegriffs: die Intentionalität qua eine *von der Sache herkommende* Intentionalität. Brands Festhalten an der phänomenologischen Deskription und Tugendhats Vorbehalte gegenüber derselben.

Heideggers, Fichtes und Derridas Theorien der ursprünglichen Wahrheit in transzendental-phänomenologischer Perspektive. Der Wahrheitsbegriff der generativen Phänomenologie. Kritische Auseinandersetzung der generativen Phänomenologie mit Heideggers, Fichtes und Derridas Wahrheitskonzeptionen.

Phänomenologische Konstruktion und Derridas Dekonstruktion im Hinblick auf die Wahrheitsproblematik.

5. Vorlesung: Transzendentalität und Phänomenalität

Die transzendente Phänomenologie als ‚Neufichteanismus‘.

Die Spezifität des transzendentalen Ansatzes in der Phänomenologie: die der Phänomenalität *intrinsische* Korrelation von „Bewusstsein“ und „Gegenstand“.

Zwei Grundrichtungen innerhalb der transzendentalen Phänomenologie. Erste Grundrichtung: bei Husserl: transzendentaler Idealismus qua *Selbstausslegung der Subjektivität*, transzendente Subjektivität qua phänomenologisches Feld des „erkennenden Lebens“ und Spaltung innerhalb desselben in Immanenz und Präimmanenz; bei Heidegger: Zusammendenken im „Ereignis“ der Begriffe der „Wahrheit“ (des „Seyns“), der entwerfenden-geworfenen „Er-eignung“ (bzw. des entwerfenden-geworfenen „Er-ignet-seins“) sowie der „Gründung“. Synoptischer Überblick über die Grundthesen der *Beiträge zur Philosophie*. Gegenseitiges Bedingungsverhältnis zwischen der gegenkehrigen Bewegung von „hermeneutisch zu gewinnendem“ Dasein und ontologisch gründendem „Seyn“ einerseits und der Ergründung im Sinne der (transzendentalen) Ermöglichung andererseits. Zweite Grundrichtung: die Präphänomenalität.

Exkurs: die Auseinandersetzung zwischen Reinhold und Schulze-Ænesidemus und Fichtes Intervention in derselben. Bezug dieser Auseinandersetzung zur transzendentalen Phänomenologie.

Die zwei Bedeutungen des Phänomens in der transzendentalen Phänomenologie. Der Bezug zur Immanenz und Präimmanenz bzw. zur Phänomenalität und Präphänomenalität. Das „Phänomenologische“ (= ‚Präphänomenale‘) bei Richir.

6. Vorlesung: Transzendentalität, Phänomenalität, Generativität

Drei unterschiedliche Wege des Zugangs zur Präphänomenalität.

Erster Weg: mittels einer Erweiterung der phänomenologischen Methode (insbesondere der „phänomenologischen Konstruktion“, der „hypophysischen Epoche“ und der „transzendentalen Induktion“). Die drei spezifischen Synthese-Arten in der präphänomenalen Sphäre: Synthesis post factum, radikale Einheits-Synthese und generative Synthese.

Zweiter Weg: über die transzendente Logik. Die grundlegenden Ausarbeitungen einer transzendentalen Logik bei Kant, Fichte und Husserl. Programm der generativen transzendentalen Logik: Ausfüllen der Lücke in der Husserl'schen transzendentalen Logik – die Erkenntnislegitimation als nicht eingelöste Aufgabe innerhalb des eidetisch-materiellen Teils seiner transzendentalen Logik.

Dritter Weg: über die „Strukturen der Transzendentalität“ bzw. „Präphänomenalität“. Tengelyis „Faktizitätsstrukturen“ in seiner phänomenologischen „Metaphysik der Urtatsachen“. Aufweisung der Grundbegriffe der

Phänomenologie, der Synthese-Arten und der Grundtypen des Phänomens als spezifischer Gehalt der präphänomenalen Sphäre.

Die selbstreflexive Prozessualität der transzendentalen Strukturen der Präphänomenalität. Ihr Bezug zum „transzendentalen Geschehen des selbstkonstituierenden Lebens“ (Fink). Das Fassen des selbstreflexiven transzendentalen Geschehens als die Grundfunktion der ‚generativen Matrix der Sinnbildung‘. Die ‚generative Matrix der Sinnbildung‘ als generative Synthese. Erstes Motiv für die Entwicklung der ‚generativen Matrix‘: die transzendental-phänomenologische Korrelation; zweites Motiv: das Verständlichmachen der phänomenologischen Erkenntnis; drittes Motiv: die phänomenologische Reflexion.

Die Korrelation. Der ‚die Horizontalität eröffnende Vorgriff‘. Der Sinn bzw. die Sinnhaftigkeit als ‚Sinn von‘ etwas Erscheinendem. Die Reflexion bzw. Selbstreflexion.

Das Bewusstsein und das ihm zugrundeliegende Selbstbewusstsein. Die Dualität von entworfenem und sich gebendem Sinn. Der ‚hermeneutische Wahrheitsbegriff‘. Die ‚generative Wahrheit‘. Die Klärung des Prinzips des ‚transzendentalen Verständlichmachens‘. Die ‚reflexive Plastizität‘. Das Ermöglichen. Die ‚reflexible Plastizität‘.

Fichtes Erklärung für die ontogenetische Mächtigkeit der reflexiblen Plastizität im *Privatissimum* (1803): die „Attention der Attention“ als Explikandum für die *Wirklichkeit* des Wissens.

Der Seinsbegriff der generativen Phänomenologie qua ‚vorgängige, gründende Überschüssigkeit‘.

Zusammenfassung der fünften und sechsten Vorlesung. Die systematische Nähe von generativer Phänomenologie und Fichtes transzendentalen Idealismus.

7. Vorlesung: Zum „Absoluten“ in der generativen Phänomenologie

Zwei Präzisierungen von Fink in Bezug auf die phänomenologische Methode. Das Denken des Absoluten und die Frage nach dem Sein in der Phänomenologie. Der Begriff des „Seins“ bei Heidegger. Das „Sein“ als „Absolutes“ der generativen Phänomenologie.

Fink und die Frage nach dem „Absoluten“ in der Phänomenologie. Das Absolute und das „Vor-Sein“.

Die „neue Ontologie“ der Phänomenologie laut Levinas. Das wechselseitige Bedingungsverhältnis von transzendentaler Konstitution und (vor-)ontologischer Gründung. Die Genetisierung dieses wechselseitigen Bedingungsverhältnisses.

Darstellung der ‚generativen Matrix der Sinnbildung‘ auf der Ebene der Präphänomenalität. Die drei Grundbegriffe dieser Matrix: Korrelativität, Signifikativität und Reflexivität. Die selbstreflexive Prozesshaftigkeit der Sinnbildung. Die drei reflexiven Stufen der ‚generativen Matrix der Sinnbildung‘. Noch einmal zur ‚reflexiven‘ und ‚reflexiblen‘ Plastizität. Tafel der ‚generativen Matrix der Sinnbildung‘.

Vertiefung der drei Bestimmungen des ‚Seins‘ als dem ‚Absoluten‘ der generativen Phänomenologie: das ‚Sein‘ als ‚apriorische und gründende (verunendlichende) Überschüssigkeit‘ (und seine phänomenologisierende Doppelbewegung zwischen überschüssigem Jenseits und präphänomenalem Diesseits). Das ‚Schema des Seins‘. Das ‚Absolute‘ der generativen Phänomenologie und sein Bezug zur ‚Reflexibilität‘. Die Deckung der drei Hauptbegriffe der generativen Matrix der Sinnbildung und der drei Bestimmungen des Seins (und die Entsprechung zu den drei ‚Gattungen‘ der phänomenologischen Konstruktion).

8. Vorlesung: Entwurf einer generativen ‚Theo-Ontologie‘

Zielsetzung einer ‚generativen Theo-Ontologie‘.

Der phänomenologische Zugang zur Transzendenz-Problematik. Der phänomenologische Erlebnis-Begriff im Herzen des ‚Paradoxons‘ der Phänomenologie.

Nochmals zur ‚Selbstausslegung‘ der ‚transzendentalen Subjektivität‘. Ihr Bezug zur Frage nach Transzendenz und Gott.

Die individuelle und persönliche Dimension der Gottesfrage. Camus' Stellungnahme zu Gott und dem Atheismus. Unterscheidung von phänomenologischem ‚Theion‘ und christlichem ‚Gott‘. La Bruyères Stellungnahme zu Gott (‚Ich denke, also existiert Gott‘).

Aufzählung der ersten fünf Phänomenalisierungsarten der Transzendenz: das Übersteigen von Phänomen und Phänomenalität (Levinas, Marion); das Gefühl der Abhängigkeit von Höherem (Schleiermacher); der Gründungsanspruch der Vernunft (Fichte); der Grund des Sinnes (Richir); das Prinzip der Bestimmtheit der Welt (Richir). Husserls Gottesauffassung und ihre Grenzen.

Drei weitere – ausführlicher darzulegende – Phänomenalisierungsarten der Transzendenz. 1.) Phänomenalität und Präphänomenalität. Der Bezug des selbstreflexiven Sinnbildungsprozesses – des Fink'schen ‚transzendentalen Geschehens‘ als Selbstbewegung des konstituierenden Lebens – mit der aristotelischen ‚νόησις νοήσεως‘ qua ‚Theion‘ der generativen Phänomenologie. Die ‚generative Theo-Ontologie‘ und ihre ‚ontogenetische‘ oder ‚ontogonische‘ Funktion. Das Ungenügen einer phänomenologischen Kosmologie in

Bezug auf die Ontogenese. Auszeichnung des ‚phänomenologisierenden-ontogonischen Theion‘ durch Selbstreflexivität sowie Lebendigkeit (notwendige Bedingung) und dem Vermögen der ‚phänomenologischen Kontraktion‘ (hinreichende Bedingung). Das ‚ontologische Argument‘ der generativen Theo-Ontologie. Aristoteles’ ‚Theion‘ qua ‚νόησις νοήσεως‘ als Summe von selbstreflexivem Sinnbildungsprozess und ‚phänomenalisierendem-ontogonischem Theion‘.

2.) Die innere Bindung zu Gott. Husserls Gottessuche („ich wollte ohne Gott zu Gott gelangen“). Husserls Gottesbegriff in der *Krisis*-Schrift: Gott im transzendentalen Bewusstsein.

3.) Das Eins-Sein mit Gott. „Transzendenzbindung“ bzw. „Transzendenzanhänglichkeit“. Fichtes phänomenologische Transzendenzauffassung; Gott und Sein qua Erscheinung in Dasein und Existenz; Transzendenzbezug in der Phänomenologie seit und nach Husserl: Erscheinung, Phänomen, Dasein qua Erscheinung, Phänomen, Dasein *von Sein*. Einheit von „Leben“ und „Sein“ (Fichte) vs. „Transzendenzanhänglichkeit“ (generative Phänomenologie).

Zusammenfassung dieser Vorlesung.

Bibliographisches Verzeichnis

VORWORT

Bereits im Rückblick auf die ersten drei Phänomenologen¹-Generationen konnte Dominique Janicaud im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert von einer „zersplitterten Phänomenologie“² sprechen. Damit sollte der ausufernden Fülle der unterschiedlichen Ansätze Ausdruck verliehen werden, welche die Phänomenologie im Laufe der Zeit in zum Teil gegensätzliche Richtungen auseinanderdividiert hatte. Seitdem mittlerweile noch eine weitere Generation hinzugekommen ist, hat sich jene Einschätzung unstreitig verfestigt.

Die Phänomenologie wendet sich, wenn sie nicht in historiographischer Absicht mit sich selbst beschäftigt ist, seit einigen Jahrzehnten vor allen Dingen *angewandten* Gesichtspunkten zu. Das betrifft insbesondere die soziale und die politische Phänomenologie – zu der auch, was deren theoretische Fundamente betrifft, die noch in den Kinderschuhen steckende „Critical Phenomenology“ zu zählen ist – sowie die von Dan Zahavi und Shaun Gallagher initiierte Auseinandersetzung der Phänomenologie mit den „Cognitive Sciences“. Auch die phänomenologische Psychopathologie verdient, in diesem Zusammenhang Erwähnung zu finden. Diese Neuausrichtungen haben heute die größte Sichtbarkeit und bringen weltweit die meiste Forschungsliteratur hervor. Ein wichtiges Verdienst ist es, dass die Phänomenologie dadurch in einem gewissen Maß aus ihren akademischen Kreisen herausgeführt wurde. Was dabei aber unterbelichtet bleibt und teilweise in Vergessenheit gerät, ist, dass im dritten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts die Phänomenologie auch auf der theoretischen Ebene bedeutsame Wandlungen und sogar Neugründungen erfahren hat. Sie hat sich nämlich – von den meisten unbemerkt – durchaus erfolgreich den Kritiken gestellt, die insbesondere die zweite Generation an Husserl und in anderer Hinsicht an Heidegger adressiert hatte, und ist dadurch auf neue Bahnen gelangt. Das, was gemeinhin der Phänomenologie zugesprochen oder als „Phänomenologie“ bezeichnet wird, ist heute zumeist gar nicht mehr gültig – das betrifft etwa den Anspruch auf „Wissenschaftlichkeit“, die Zentrierung auf ein „konstituierendes Ego“, den ausschließlichen Rückbezug auf die phänomenologische Deskription, den Vorrang der Wahrnehmung, das Bestehen auf Erscheinen und Erscheinungshaftigkeit oder auch in historiographischer Hinsicht die radikale Trennung der Ansätze Husserls und Heideggers. Diese überkommenen Sichtweisen hängen damit zusammen,

¹ In diesem Buch sind trotz des mehrheitlichen – wenn auch schwankenden – Gebrauchs des generischen Maskulinums selbstverständlich stets alle Geschlechter gemeint.

² D. Janicaud, *La phénoménologie éclatée*, Paris, Éditions de l'Éclat, 1998.

dass man Husserl- und Heidegger-Exegese von systematischen Neuansätzen nicht sauber genug trennt bzw. letztere gar nicht zur Kenntnis nimmt. Solche Neuansätze gibt es aber und verdienen, ins Bewusstsein gerückt und klar dargestellt zu werden.

Ich habe daher mit Wohlwollen eine Einladung von Shang Jing (Tongji Universität, Shanghai) zu einem Vortragszyklus an verschiedenen chinesischen Universitäten im September 2024 zum Anlass genommen, danach zu fragen, wo die Phänomenologie in Bezug auf ihre theoretischen Grundlagen heute steht.³ Es dürfte keinen besonderen Anstoß erregen, zu behaupten, dass sich die theoretische Phänomenologie im deutschsprachigen Raum keiner ausgeprägten Beliebtheit mehr erfreut – im Gegensatz zur phänomenologischen Forschung etwa in Südamerika oder Ostasien. Es mag daher kein Zufall sein, dass eine solche Thematik ausgerechnet in China auf Interesse stößt. Vielleicht bedarf es einfach der Anregungen von außen, damit die theoretische Phänomenologie wieder dort Anschluss findet, von wo sie ausgegangen war.

*

Dass die theoretische Phänomenologie seit den 1960er Jahren eine ‚Dezentrierung‘ (Waldenfels) erfahren, ihr ‚Koordinatensystem‘ (Richir) sich grundlegend geändert hat, dass neue Begriffe – wie die des ‚Ereignisses‘, der ‚Sinnbildung‘, des ‚Fremden‘, der ‚Überraschung‘ – die Struktur des Phänomens und der Phänomenalität stark kontaminiert haben, ist zumindest gewissen Repräsentantinnen der neueren Phänomenologie nicht entgangen. Gerade aufgrund der angesprochenen ‚Zersplitterung‘ der Phänomenologie ist es allerdings nicht ganz einfach, all die seither versuchten Ansätze unter einen Begriff zu bringen. In diesen Vorlesungen soll die These vorgezeichnet und verteidigt werden, dass der gemeinsame Nenner der theoretischen Phänomenologie nach Husserl, Heidegger und Fink paradoxerweise⁴ in der *Entdeckung der Präphänomenalität* besteht. Diese These soll in ihrem allgemeinsten Umriss in kurzen Worten skizziert werden.

Den Begriff des ‚Präphänomenalen‘ bzw. der ‚Präphänomenalität‘ hat Husserl selbst eingeführt – und zwar bereits relativ früh.⁵ Er hat ihn in seinen

³ Die achte Vorlesung wurde zwar nicht vorgetragen, aber sie wurde in China abgeschlossen. Auch ihre Hauptthese zur ‚Theo-Ontologie‘ wurde dort entdeckt und ausgearbeitet.

⁴ Paradox ist daran, dass das Hauptthema der theoretischen Phänomenologie sich nicht als das unmittelbar Phänomenale, sondern eben als das – diesseits des Erscheinens – Präphänomenale erweist. Diese radikale Umorientierung stellt den vielleicht entscheidenden Unterschied zwischen der (ersten) Phänomenologie der ‚Gründerväter‘ und der (zweiten) neueren Phänomenologie dar.

⁵ Siehe E. Husserl, *Ding und Raum. Vorlesungen 1907*, Husserliana XVI, U. Claesges (Hsg.), Den Haag, M. Nijhoff, 1973.

Analysen einer Phänomenologie der Zeitlichkeit und der Räumlichkeit sowohl mit dem Begriff des „Präempirischen“ als auch des „Präimmanenten“⁶ und sogar des „Transzendentalen“⁷ gleichgesetzt, um anzuzeigen, dass in gewissen Grenzfällen, die zumeist die phänomenologisch interessantesten sind, die phänomenologische Beschreibung innerhalb der durch Epoché und Reduktion eröffneten *immanenten* Bewusstseinssphäre nicht hinreicht, um die Lösung für das jeweils vorliegende Problem – das sich nicht auf Zeit und Raum beschränkt, sondern genauso auch die Intersubjektivität, die Urhylē, das Ur-Ich, den Seinsstatus der Realität usw. betreffen kann – herbeizuführen. Damit handelt sich Husserl allerdings eine ganze Reihe von neuen Problemen ein: Inwiefern ist „Präphänomenalität“ überhaupt phänomenologisch relevant? Wie ist sie zugänglich? Wie kann die „Präphänomenalität“ oder „Präimmanenz“ von der phänomenologisch sich primär und vorrangig aufdrängenden „Phänomenalität“ unterschieden werden? Inwiefern lässt sich eine Klärung des Status des „Transzendentalen“ mittels der Thematisierung des mit der Transzendentalität zusammenfallenden Präphänomenalität erwarten? Wie ist die „präphänomenale Sphäre“ strukturiert und was „enthält“ sie? Welche methodologischen Umwälzungen bringt die Entdeckung einer „präphänomenalen Sphäre“ ggf. mit sich? Diese Vorlesungen sollen idealerweise zur Beantwortung dieser und einer ganzen Reihe weiterer Fragen beitragen.

*

Um tragfähig zu sein, muss sich die These zur Bedeutung der Präphänomenalität in der theoretischen Phänomenologie in den ausschlaggebendsten Ansätzen, die seit etwa einem halben Jahrhundert innerhalb der phänomenologischen Tradition vorgelegt wurden,⁸ abbilden lassen. Dieser Aufgabe widmen sich in einer ersten Annäherung die ersten drei Vorlesungen.

Während dem „Gründervater“ Husserl die ewige Ehre gebührt, die Wege der Phänomenologie überhaupt erschlossen zu haben, ist es vielleicht Heidegger,

⁶ E. Husserl, *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893-1917)*, Husserliana X, R. Boehm (Hsg.), Den Haag, M. Nijhoff, 1966, S. 381.

⁷ *Ding und Raum*, S. 62.

⁸ Über die in diesem Rahmen behandelten Aspekte hinaus spielt die Problematik der „Präphänomenalität“ in viele phänomenologische Ansätze hinein: in Finks „Vor-Sein“, in Levinas' „Sagen (Dire)“ diessseits des „Gesagten“ (Dit), in Merleau-Pontys „dritten Weg“ über Intellektualismus und Empirismus hinaus, in Patočkas „asubjektive Phänomenologie“ – überhaupt in jegliche Thematisierung von „Ursprünglichkeit“ und zum Teil auch von „Vorprädikativität“ (was wiederum die Frage nach dem Bezug von Denken und Sprache aufwirft). Wie sich Heideggers Gedanke des „Unscheinbaren“ zur „Präphänomenalität“ verhält, muss hingegen einer gesonderten Untersuchung vorbehalten bleiben.

dem die Phänomenologie die meisten Impulse verdankt, die sowohl nach Husserl als auch nach Heidegger selbst immer wieder neue Ansätze bewirkt haben und auch weiterhin hervorrufen. Diese inspirierende Kraft rechtfertigt es, die erste Vorlesung Heidegger zu widmen. Zwar nimmt er den Begriff der „Präphänomenalität“ nicht direkt auf; seine Bedeutung für die hier untersuchte Problematik ist aber umso größer, als gezeigt werden soll, dass seine „transzendentalen“ Entwürfe, sofern sie sich auf eine grundlegende Weise auf Aspekte der „Kontingenz“ zurückführen lassen, die Relevanz einer Eröffnung von „Präphänomenalität“ nichtsdestotrotz eindringlich vor Augen führen. Dies soll insbesondere an der Kontingenz qua „Grund der Ermöglichung“, der das „Bedenklichste“ ausmache, erläutert werden.

Ein anderes Wort für „Grund der Ermöglichung“ ist „Genese“. Deren Bedeutung innerhalb der theoretischen Phänomenologie wurde vom jungen Derrida herausgearbeitet. „Genese“ beschränkt sich keineswegs auf psychisch-empirische Ursprünge, sondern vermittelt transzendente Ursprünge mit sinnbildenden, „generativen“ Leistungen, wodurch sich u. a. Transzendentalität und Empirizität als durcheinander kontaminiert erweisen. Dem wendet sich die zweite Vorlesung zu. In ihr wird Derridas Frühwerk *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie* in seinem Grundriss vorgestellt. Darüber hinaus wird skizziert, wie er etwas später in *Dissemination* daran anschließt und den Begriff der „präphänomenalen“ „Schrift“, sofern sie „epekeina tēs ousias“ ist, in ihrer genetisierenden – und eben „generativen“ – Funktion entwickelt.

Ein weiteres Charakteristikum der „präphänomenalen Sphäre“ besteht schließlich darin, dass sich in ihr eine „präphänomenale Matrix“⁹ für den Bezug von „Präphänomenalität“ und „Phänomenalität“ einerseits und für jenen von „Phänomenalität“ und „Sinn von Erscheinendem“ andererseits zu Tage fördern lässt. Eine solche „Matrix“ kann als „Kategorientafel“ der Präphänomenalität in transzendental-phänomenologischem Gewande aufgefasst werden. Theorisiert wurde dieser Ansatz von Richir; Anlagen dazu findet man aber bereits wiederum bei Derrida und zur gleichen Zeit auch bei Deleuze¹⁰ (insbesondere in *Logik des Sinns*).¹¹ Die dritte Vorlesung geht auf Richirs Anstoß ein. Dieser entwickelt

⁹ Was kennzeichnet allgemein die präphänomenale Matrix? Sie ist keine starre Prinzipienfigur, sondern ein dynamisches Movens der Sinnbildung und das heißt: des transzendentalen Realitätsbezugs. Sie enthält eine Doppelbewegung, deren grundlegender Sinn darin besteht, die intentionale Korrelativität zu begründen. Und sie ist dadurch ausgezeichnet, dass sie immer ein gnoseologisches und ein ontologisches Moment in deren Verschränkung hat.

¹⁰ Siehe hierzu v. Vf. *Deleuze und die Phänomenologie. Eine Auslegung von Logik des Sinns* (Frankfurt am Main, Klostermann, in Vorbereitung).

¹¹ Man könnte vor diesem Hintergrund die Geschichte der aufeinander folgenden Generationen von Phänomenologinnen und Phänomenologen neu betrachten: Nach der ersten Generation der